

Bereits im Osterpfarrbrief 2015 war der Herz-Jesu-Altar Thema eines Beitrags (s. <http://www.bistum-augsburg.de/index.php/bistum/Pfarreien/Zum-Hlgst.-Herzen-Jesu-Augsburg-Dom/Pfarrbriefe>) 2014/15 haben sich verschiedene Veränderungen ergeben, die nun vorgestellt und näher erläutert werden sollen:

Die Projektgruppe aus Vertretern von Dompfarrei, Diözese und Domkapitel, sowie weiteren Fachleuten hat in vier Sitzungen ausführlich über die verschiedensten Themenbereiche diskutiert und ein umfangreiches Empfehlungsprotokoll für Bischof und Domkapitel erstellt (http://www.bistum-augsburg.de/index.php/bistum/Nachrichten/Augsburger-Dom-Altarbereich-im-suedlichen-Seitenschiff-wird-neu-gestaltet_id_134079). Bischof und Domkapitel haben diesen Weg einstimmig beschlossen.

Der Entwurf von Architekt Wilhelm Huber unter den Titeln „Sakramentsaltar“ bzw. „Herz-Jesu-Altar“ meint den ganzen Altarbezirk mit Altar in schlichter Kubus-Form, Ambo, der Rückwand für die Christus-Figur von Petel, dem neuen Tabernakel und mit Sedilien, Kredenz und Ewig-Licht.

In diesem Altarbezirk kommen verschiedene liturgische Funktionen zusammen: Zum einen handelt es sich um den Ort der Werktagsmessen, der an den liturgischen Erfordernissen nach den Maßgaben des II. Vatikanischen Konzils und der folgenden Verlautbarungen orientiert sein muss. Zu den Anforderungen zählt beispielsweise, dass der Altar frei umschreitbar sein soll, was derzeit nicht ungehindert möglich ist. Zum anderen hat der Altarbezirk eine übergeordnete Funktion für den gesamten Dom, da er den Ort des Allerheiligsten birgt, den Tabernakel. Daher wird auch vom „Sakramentsaltar“ gesprochen. Diese liturgischen Ansprüche und die theologische Aussagekraft dieses heiligen Orts sind schwerwiegende Punkte: es geht hier um weit mehr als nur um Geschmacksfragen.

Die gewisse Schwierigkeit bleibt, dass erst zwei Jahrzehnte seit Abschluss der letzten Altargestaltung vergangen sind. Aber man kann hier nicht einfach fragen, ob sich etwas schon amortisiert hat.

Zugleich dürfen diese Aufgabenstellungen nicht mit anderen wichtigen Aufgaben unserer Zeit gegengerechnet werden. Jede davon hat ihre Berechtigung. Es bleibt das zentrale Anliegen: Altar und Tabernakel sollen klar erkennbar sein. Der Altarbezirk muss der Liturgie dienen und soll zugleich keine irritierenden Botschaften ausstrahlen. Auf Empfehlung der Projektgruppe hat Architekt Huber eine Überarbeitung seines Entwurfs vorgenommen, die insbesondere einen Verzicht auf die mächtigen Steinflügel beinhaltet. Ebenso sollte statt des Materials aus Burgund nun ein regionaler Stein gewählt werden. Neben der ganz erheblichen Einsparung von Kosten aufgrund dieser beiden Entscheidungen – circa 100.000,-- € – hat der Verzicht auf die Flügellösung auch gestalterisch positive Auswirkungen gehabt:

Die 2015 beschlossene neue Lösung ist noch ruhiger, klarer, leichter und fördert damit

genau die Grundintention, dass hier ein Bezirk entstehen soll, der zur Ruhe führt und die Andacht vor dem Altarsakrament befördert.

Die Flügellösung hätte auch einige Qualitäten besessen, beispielsweise hätte man darin eine große bergende Geste erkennen können und eine Kreuzform der Gesamtanlage. Allerdings wären die Flügel recht monumental ausgefallen und die vorgesehene Schrift wäre sehr anspruchsvoll in ihrer Gestaltung geworden.

Auch bei der jetzigen sogenannten Retabel-Lösung (Retabel bedeutet vom

französischen Wortstamm her „rückwärtige Tafel“ und wird für Altaraufbauten und Altarrückwände gebraucht) soll nur ein einziges Bildwerk im Zentrum stehen: der Geißelheiland von Georg Petel. Diese Figur versinnbildlicht die zentrale Aussage der Eucharistie, „mein Leib, der für Euch hingegeben wird“, und deutet mit ihrer barocken Kraft die Überwindung des Todes am Ostermorgen an.

Diese positive Botschaft wird nun auch vom Tabernakel noch stärker ausgestrahlt werden. Zu den zentralen Anregungen aus der Projektgruppe gehörte die Empfehlung, dass Architekt Huber als Gesamtentwerfer für einzelne Aufgaben, insbesondere Tabernakel und Ewig-Licht einen Künstler einbeziehen



sollte. Hierfür wurde Sabine Straub aus München gewonnen, die bereits mehrfach für Kirchengestaltungen tätig gewesen ist.

Ihr Tabernakel soll in seinem Inneren einen Drehmechanismus mit drei Nischen enthalten, in dem die wichtigen Geräte wie Hostienschalen, Ziborien und Custodien ihren Platz finden.

Das Gehäuse wird aus Tombak hergestellt, eine anschaulich mit Messing verwandte, für Kirchengestaltung schon vielfach angewandte Metalllegierung. Bei der künstlerischen Oberflächengestaltung mit den unterschiedlich tiefen Doppellamellen könnte man aus der Ferne an ein aufgeschlagenes Buch wie ein Evangeliar denken, eine sicher positive Assoziation in diesem Kontext, aber insbesondere auch an Strahlen. In den Tiefen sollen die Lamellen mit einem dunkelroten Lack bemalt werden. Dadurch entsteht ein feierlicher warmer Glanz. Zugleich darf man sich bei dem blutroten Farbton, der auch im geöffneten Zustand wiederkehrt, an das Altarpatrozinium Herz Jesu erinnern fühlen.

Gegenüber der ersten Planungsphase ist der schlichte Ambo unverändert geblieben, der über dasselbe Kalkstein-Material anschaulich mit dem Altar und dem Retabel verbunden ist. Die Gestaltung des eigentlichen Altars hat noch eine kleine Variation erfahren, die ein enges Herantreten des Priesters weiter erleichtert. Im Gegensatz zum Erst-Entwurf in Stein wurde für die Sedilien nun eine flexible schlichte Metall-Gestaltung gewählt. Diese findet sich beispielsweise schon ähnlich bei den Sitzen der Altarinsel im Mittelschiff.

Auch das gestalterische Grundprinzip des Retabels in seiner schlichten Rechteckform mit Antrittstufe ist im Dom bereits mit den Tafelbildern im Mittelschiff präsent.

Die heutige Altarlösung ist sicher nicht unangemessen aufwendig und keinesfalls als Prestigeprojekt zu bewerten. Die Liturgie ist die Bauherrin der Kirchen. Allein in den baulichen Unterhalt vieler Dorfkirchen mit Dachsanierungen usw. wird Jahr für Jahr ein z.T. deutlich höherer Betrag investiert als die einmaligen Kosten für den Altarbezirk im Dom. Welchen Stellenwert haben frühere Generationen ihren Gotteshäusern beigemessen, nicht selten auch in wirtschaftlich weitaus schwierigeren Zeiten als heute? In den veranschlagten Gesamtkosten von 290.000,-€, an denen sich die Dompfarrei nicht beteiligen muss, sind außerdem mit Voruntersuchungen, Planungen, Baustelleneinrichtung, Abbau und Einlagerung des Bestands, Material und Ausführung der genannten Bestandteile und manchen weiteren Arbeitsschritten alle zugehörigen Kostenpunkte inbegriffen.

Dr. Michael A. Schmid, Leiter Stabstelle Kirchliches Bauwesen und Kunst,
Diözesankonservator